

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **32 (1957)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Barbara fliegt nach Berlin!

Um es vorwegzunehmen: Der aufgeschlossene und begeisterungsfähige Besucher wird die Berliner Interbau als einmalig großartiges und unvergeßliches Erlebnis in seinem Gedächtnis bewahren; denn wo gäbe es hierzulande ein Analogon zu diesem nach modernsten Gesichtspunkten gestalteten Wiederaufbau eines ganzen zentral gelegenen Stadtviertels? Man sollte meiner Ansicht nach, wenn man über die Interbau spricht oder schreibt, vorerst den gewaltigen Eindruck zu schildern versuchen, den das neuerstellte Hansaquarter mit seinen Hochhäusern und weiten Grünflächen auf ein für die Bestrebungen der fortschrittlichen Städte- und Wohnungsplanung empfängliches Gemüt ausübt, und dann vielleicht an zum Teil sicherlich fragwürdigen Einzelheiten herumäkeln. Der Lebenskundige weiß, daß fast jedem menschlichen Werke irgendwelche Mängel anhaften, aber er wird in diesem Falle in erster Linie die Anstrengungen der heutigen Architekten, jedem Mieter ein Maximum an Licht, Luft und Komfort zuteil werden zu lassen, von ganzem Herzen würdigen.

Die aufgelockerte Überbauung des Hansaviertels war nur möglich durch die Errichtung von Hochhäusern. Dem Unvoreingenommenen drängt sich beim Anblick der hochgeschossigen Gebäude, die alle kein direktes Gegenüber besitzen – niemand kann dem Mieter in seine Wohnung schauen, weil die Abstände und die Placierung der Häuser dies verhindern –, unwillkürlich die Frage auf, ob nicht auch wir, gezwungen durch die Landknappheit unserer Städte, dazu werden übergehen müssen, solche «Wohnmaschinen» zu erstellen. In dem Begriffe der Wohnmaschine liegt bereits eine Dosis Gering-schätzung. Es wird behauptet, das Hausen in ihr bringe eine gewisse Vermassung des Menschen mit sich. Zu dieser These möchte ich ein Fragezeichen setzen. Für die kinderreiche Familie bleibt als Ideal das Einfamilienhaus bestehen. Den Klein- und Rumpffamilien, zusammengesetzt aus Großmutter, Mutter und Kind, wie deren in Berlin ungezählte sind, bietet das Hochhaus ein Höchstmaß an Bequemlichkeit und «Privacy» neben einem tragbaren Mietzins. Frau Bünzli muß darauf verzichten zu überwachen, ob Frau Binggeli auch jeden Tag den Flaumer ausschüttele; denn erstens sieht sie es nicht und zweitens erledigt sich dieser Vorgang entweder durch die modernen Bodenbeläge oder dadurch, daß der Staub in dem überall vorhandenen Kehrichtschacht landet. Der Städter, der während der Arbeitszeit einer ständigen Kontrolle von seiten seiner Mitarbeiter ausgesetzt ist, sehnt sich am Feierabend nach Entspannung und nach ein wenig Freiheit. Und ich bin gar nicht sicher, ob er ihrer in dem verächtlich als Wohnmaschine bezeichneten Hochhaus nicht eher teilhaftig wird als in einem Sechsfamilien- oder einem Zeileneinfamilienhaus, wo sein Tun und Lassen andauernd zur Kenntnis genommen wird.

Dies setzt natürlich ausreichende Geräuschisolation zwischen

den verschiedenen Wohnungen voraus. Man hat mir aber versichert, es sei im Hansaviertel alles nur Erdenkliche vorgekehrt worden, um den Mieter vor Störungen von oben, unten und seitwärts zu verschonen. Die unumgänglichen Lifts liegen entweder abseits oder Küche und Bad grenzen an den Schacht. Wie sich das im Alltag auswirken wird, vermag erst die Erfahrung darzutun, und aus ihr werden lernfreudige Architekten die nötigen Konsequenzen für neue Experimente zu ziehen haben.

Ein wenig lächeln mußte ich schon, als ich daran zurückdachte, wie meine Familie seinerzeit scheel angesehen wurde, weil wir in der vierten Etage eines Vierfamilienhauses lebten. Heutzutage wohnt man im 16. Stockwerk, und kein Hahn kräht mehr danach. *Tempora mutantur nos et mutamur in illis.* Die Zeiten ändern sich und wir uns auch, was manchmal ein Glück ist.

Die Interbau als Ausdruck eines demokratischen Lebensstiles

Man mag zur modernen Zeit stehen, wie man will. Eines aber läßt sich nicht leugnen: Noch niemals hat man sich so bemüht, den Bedürfnissen der Menschen, ungeachtet ihrer Einkommensverhältnisse, in diesem Umfang Rechnung zu tragen. Während sich im Vorkriegshansaviertel hinter den als elegant empfundenen Vorderfronten finstere und ungesunde Hinterhäuser befanden und jede Ecke zur Erhöhung der Bodenrente ausgenützt wurde, könnte heute kein Bewohner mehr den berechtigten Vorwurf erheben, er werde seiner geringen Mittel wegen auf die Schattenseite abgeschoben. Jeder erhält seinen Anteil an Licht und Sonne, ausnahmslos jeder besitzt zum mindesten einen Balkon, auf dem er am Abend oder am Wochenende, sofern die Witterung es erlaubt, sich ausruhen und erholen kann. Darin, wie in vielen andern Sozialmaßnahmen, offenbart sich Verständnis und Wohlwollen jedem Individuum gegenüber, gehöre es seinem Einkommen nach zu der oder jener Volksschicht.

Der in der Schweiz noch vielfach etwas zurückgesetzten Hausfrau, deren Leistung von den teuren Eidgenossen als selbstverständlich hingenommen wird, widerfährt an der Interbau volle Anerkennung. Wo immer man hinschaut, fühlt man das Anliegen des Architekten, ihr ihre Aufgabe zu erleichtern. Er schießt vielleicht das Vögeli nicht immer herunter, aber schon diese seine Zielstrebigkeit, ihr beizustehen, ist an und für sich Gold wert. Die Tätigkeit im Haushalt wird nicht mehr als *quantité négligeable* abgefertigt. Vielmehr wendet der moderne Architekt seine besten Kräfte auf, um die Hausarbeit zu vereinfachen. Er tut dies nicht nur, um uns gefällig zu sein, sondern weil der Zug der Zeit das so verlangt. Immerhin weht der Wind der sonst häufig ach so geschmähten heutigen Zeit aus diesem Sektor ausgesprochen zu unseren Gunsten, was jede Frau mit tiefster Genugtuung erfüllen sollte.

(Fortsetzung folgt)